Universitätsgottesdienst am Buß- und Bettag, 22. November 2023

mit der Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“

Predigt: Prof. Dr. Karl Pinggéra

Es war im ersten Semester meines Theologiestudiums, als mir Bachs Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ zum ersten Mal begegnete. In Erlangen gab und gibt es an der Theologischen Fakultät einen Lehrstuhl für Kirchenmusik. Und so stieß ich beim Durchlesen des Lehrangebots auf eine Vorlesung zu Bachs Kantatenwerk. Das versprach einen angenehmen Ausgleich zu den Mühen des Hebräischunterrichts. Ein älterer Ordinarius führte uns ein Semester lang durch die musikalische Wunderwelt des großen Thomaskantors. Man musste nicht allzu viel mitschreiben, weil der Lehrvortrag immer wieder von Tonbeispielen unterbrochen bzw. bereichert wurde. Für diese Ausschnitte wurden Schallplatten benutzt, denen man anhörte, dass sie schön länger im Dienst des akademischen Unterrichts standen, und die Bachs wundervolle Musik mit dem einen oder anderen Kratzer in den Hörsaal transportierten. Wenn ich mich an diese Vorlesung zu erinnern versuche, ist das für mich, der ich dann selber ein akademischer Lehrer wurde, ein Stück Einübung in die christliche Demut. Denn ich gestehe: Ich kann mich zwar daran erinnern, *dass* wir „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ in diesem Semester durchgenommen hatten – aber was der Professor dazu im Einzelnen gesagt hat, ist mir beim besten Willen nicht mehr erinnerlich. Ich fürchte, meine Vorlesungen werden ähnlich schwache Spuren im Gedächtnis meiner Hörerinnen und Hörer hinterlassen. Aber halt! Wenigstens an einen Satz, oder besser gesagt: an eine Phrase des Dozenten kann ich mich erinnern, und das sogar ganz plastisch. Sie scheint mir irgendwie Eindruck gemacht zu haben: Als wir zum Chorstück in der Mitte des Werkes kamen („Es ist der alte Bund“), gruben sich tiefe Furchen in die Stirn des Professors und er kommentierte diese dreistimmige Chorfuge mehrmals mit den bedeutungsschwer gesprochenen Worten: „ein verbohrtes Stück“.

In der Tat, wie sich die drei Stimmen des Chores zusammenschrauben mit einer Melodie, die dramatisch mit einem chromatischen Schritt anhebt und sich dann in einem gefährlichen Sprung nach unten fortsetzt, das ist wirklich „verbohrt“. Ich kann nur vermuten, dass uns der Professor sodann von der damals noch recht neuen musikwissenschaftlichen Entdeckung berichtet hat, wonach Bach den Text für seine Kantate aus der Gebetssammlung eines gewissen Johannes Olearius bezogen hat. Bach übernahm von dort den Text, allerdings mit einer wesentlichen Korrektur, die genau unser „verbohrtes“ Chorstück betrifft. Anders als bei Olearius lässt Bach den Chor mit dem Bibelvers „Es ist der alte Bund: Mensch, du musst sterben“ und die Sopranstimme „Ja, komm Herr Jesus“ unmittelbar aufeinander folgen. Bach komponiert hier einen Gegensatz, der sich nicht überhören lässt. Der Chor singt eine Fuge, die man damals schon dem „alten“ Stil zurechnete, während er für den Sopran ein melodiöses Arioso im „neuen“ Stil vorsah. Alt und neu stehen sich gegenüber. Die alte Welt, die vor allem von einer Grundbedingung gekennzeichnet ist: dass wir nicht immer auf ihr bleiben werden, dass wir sterben müssen. Das ist die Welt des Todes, die gefallene Welt, in die sich der Tod hineingeschlichen hat. Es ist die Welt, die uns nur eine begrenzte Zeit zum Leben gewährt, die Welt, in der immer zu wenig Zeit ist, in

der wir wissen, spüren, davon umgetrieben werden, dass uns die Zeit davonläuft. Ich sage „wir“, weil uns das als Individuen, aber auch als Gesellschaft betrifft. Sind wir deswegen oft so verbohrt, weil wir bange spüren, dass uns die Zeit in mancher Hinsicht davonläuft? Sind unsere öffentlichen Diskurse deswegen so rechthaberisch, empört, aggressiv und ausgrenzend geworden?

Bach lässt sodann eine ungemein zarte Stimme erklingen, die voll Anmut das Kommen Jesu ersehnt und verheißt. Mit dieser Stimme kommt etwas von außen in die Welt des Todes. Es macht sich ein Wort vernehmbar, das sich diese Welt selber nie hätte sagen können. Nämlich dies: dass sie nicht alles ist. Dass es jenseits der Welt des Todes und ihrer begrenzten Zeit die Welt Gottes gibt, in der der Tod keine Macht mehr hat und ewiges Leben herrscht. Eine Welt, in der wir immer bleiben dürfen. Im Arioso der Bassstimme wird später in der Kantate das Wort erklingen: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Das hat der gekreuzigte Christus dem Räuber, der neben ihm am Kreuz hing, zugesagt. Es war jener Räuber, der in seiner letzten Stunde sein verkorkstes Leben bereute und sich an Jesus gewandt hat: „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ In der Nähe zum Gekreuzigten ist diesem Menschen aufgegangen, was alles verkehrt gelaufen ist auf den krummen Wegen seines Lebens. Und der dann aber nicht bei der Trauer und der Verzweiflung über das Vergangene stehen blieb, sondern über dieses Leben hinaus eine Hoffnung gefasst hat. Von dieser Hoffnung singt der Sopran.

Nun macht Bach etwas Geniales: Er lässt in der ersten Hälfte des Stückes den Chor seine verbohrte Fuge singen, und das Sopran-Arioso antwortet darauf. Danach aber, in der zweiten Hälfte singen Chor und Sopran zusammen. Bach legt das Arioso „Ja, komm Herr Jesus“ über die Chorfuge „Es ist der alte Bund: Mensch, du musst sterben.“ Die ewige, versöhnte und lichte Zeit bei Gott kommt nicht erst nach dem Ablauf dieser Weltzeit. Schon mitten im verbohrten Getriebe dieser Welt kann man sie hören. Auch dann, wenn wir uns schwer tun mit dem Alten, mit dem, was wir in der Vergangenheit falsch gemacht haben, was ungelöst und unabgegolten geblieben ist, was uns noch und immer wieder hemmt und schmerzt.

In dieser Richtung müssten wir wohl die Botschaft des Buß- und Bettages suchen: dass wir keine Gefangenen unserer Vergangenheit sind. Es gehört zur Buße, dass wir unser bisheriges Leben ehrlich und selbstkritisch anschauen. Aber das ist nicht alles: Wer nur um seine vergangenen Verletzungen und Kränkungen kreist, wird daran zweifeln, ob sein Leben je gelingen wird. Zur Buße gehört die Gnadenzusage. Im Gottesdienst ist es ja kein Selbstzweck, wenn wir am Beginn unser Unvermögen vor Gott bringen und ihn um sein Erbarmen bitten. Wir tun das, weil wir ja immer schon wissen, dass sich der Pfarrer/die Pfarrerin nachher zu uns sagen wird: „Gott *hat* sich euer erbarmt.“ Es ist der Gott, der im Buch des Propheten Jesaja - wir haben es in der Lesung gehört - sehr wohl weiß um alles Unrecht und alle Vergehen seines Volkes. Und der dann in seiner unverrückbaren Treue sagen kann: „Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.“ Von Gott her ist uns immer ein neuer Anfang geschenkt. Auch über einem Leben, das ganz entgleist ist und das ganz von vergangener Schuld und zurückliegendem Unglück gezeichnet ist, auch über einem solchen Leben steht die Botschaft, dass die Vergangenheit, das Alte, nicht das letzte Wort hat. Auch im Leben einer Gesellschaft wie auch im Zusammenleben

der Völker ist es wenig produktiv, wenn man sich auf die Schuld und die Schatten der Vergangenheit fixiert. Denn wie soll Leben in der Zukunft wachsen ohne Aussöhnung mit dem Vergangenen und ohne Versöhnung untereinander?

Im Letzten haben wir es nicht in der Hand, wann genau in unserem Leben jene Melodie der Versöhnung und der Hoffnung erklingen wird. Diese Schallplatte muss wohl ein anderer für uns auflegen. *Dass* er sie auflegen wird, hat er uns fest versprochen. Diese Zusage gilt. Es mag sein, dass die Schallplatte ein wenig verkratzt klingt, wenn sich ihre Botschaft in das Gestrüpp unseres Lebens hineinwindet. Aber darauf kommt es nicht an. Sondern darauf, dass wir achtsam auf jene andere Stimme hören, die uns Leben und Zukunft verheißt und schenkt. Mitten in dieser verbohrten Welt erleben wir Momente von Versöhnung und Heilsein. Dann wird unser Herz weit. Dann ist Gottes Zeit. Dann ist allerbeste Zeit.

Amen.